

Antwort, die sie wiederholen könnte, noch zwischen den Erhebungen eine Antwort gefunden, die sie nun im Kontrast zum Rätsel der Erstversion darstellen könnte. Stattdessen taucht immer wieder die gleiche Frage auf, bei deren Beantwortung sie weiterhin auf der Stelle tritt.

6.2 Phänomene des Anders-Wiedererzählens bei Joachim Marne

Natürlich weist auch dieser zweite Schlüsselfall, Joachim Marne, umfassende Techniken der Reproduktion auf, indem weitgehend Gleiches gleich wiedererzählt wird. Im Gegensatz zum Schlüsselfall Ilse Heberling ist für Joachim Marne allerdings vielmehr *typisch*, das an entscheidenden Schlüsselstellen *anders* wiedererzählt wird. Wenn ich diesen also als Schlüsseltypik der *Revision* bezeichne, meine ich damit keineswegs, dass Joachim Marne in der Zweiterhebung eine kaum wiedererkennbare, vollständig neue Lebenserzählung präsentiert hätte. Es ist durchaus so, dass eine grundlegende Kontinuität der Lebensbeschreibung besteht, die in beiden Erzählversionen große übereinstimmende Gemeinsamkeiten zeigt, so dass die globalen trajektoralen Linien des Lebens in beiden Haupterzählungen entsprechend vergleichbar oder gar identisch sind. Das Falltypische ist bei Joachim Marne allerdings, dass auf Basis dieser grundlegenden Reproduktion entscheidende Formen des *Umerzählens* zu beobachten sind, die als *narrative Optimierungen* und *Revisionstechniken* zu beschreiben sind. In der folgenden Kurz-Übersicht der Auswertung lassen sich mit der Makroanalyse im Vergleich der Haupterzählungen entscheidende Lücken in der Zweitversion aufzeigen (6.2.1, A). In der Mesoanalyse arbeite ich diese Auslassungen exemplarisch aus (6.2.1, B). Anhand zweier lokaler *retellings* zeige ich in der Mikroanalyse weitere Anzeichen von Überarbeitung (6.2.1, C).

In der Fallstrukturhypothese führe ich die Befunde zusammen und systematisiere sie zur Wiedererzähltypik der *Revision*, indem ich *Auslassung*, *Abschwächung*, *Umänderung* und *Umdeutung* als deren zentrale Techniken unterscheide (6.2.2).

14m „Joachim Marne“, 1938 geboren (69 bzw. 79 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	Ältere Schwester, Vater zunächst in Kriegsgefangenschaft (später Firmengründer und Unternehmer), Elternhaus besetzt, Großvater übernimmt Erziehung und Grundbildung,
Familienstand	1962 Heirat (wg. Schwangerschaft), 1963 Geburt 1. Sohn (Unternehmer), 1965 Geburt 2. Sohn (Mediziner)
Wohnsituation	Wohnt mit Ehefrau im herrschaftlichen Elternhaus
Ausbildung	Einschulung durch Krieg verschoben, Großvater vermittelt Grundbildung, Gymnasium nach 10. Klasse abgebrochen, Praktika, FH-Studium zum Diplomingenieur
Berufserfahrung	Einstieg in Familienunternehmen als Juniorgeschäftsführer, 1973 Übernahme der Firma, 1987 Verkauf der Firma, Firmensanierung, seit 1998 Privatier (Aktienhandel)
Gesundheit	Überwundene Krebserkrankung 2003
Material	Umfang 2007: 75 Minuten Stegreiferzählung, 90 Min. gesamt (883 von 1068 Zeilen) Umfang 2017: 97 Minuten Stegreiferzählung, 510 Min. gesamt (1653 von 9677 Zeilen)
Zwischenzeit	Selbststudium von Philosophie auf Naturwissenschaft verlagert

6.2.1 Zentrale Befunde der Fall-Auswertung

A – Makroanalyse

Schon in der Materialdokumentation hatte ich die Sonderrolle Joachim Marnes im Gesamtsample mehrfach thematisiert (vgl. Kapitel 4): Die Ersterhebung mit ihm erfolgte erst im Folgejahr, wurde studentisch geführt und nachträglich in das Korpus aufgenommen. Zu dieser Sonderrolle gehört, dass Marne als einziger der Wiederbefragten nicht nur das Transkript, sondern auch die auf dessen Basis entstandene Diplomarbeit erhalten hatte. Dieser Umstand begründet den Verdacht, dass dieser Materialzugang des Teilnehmenden einen stark verzerrenden Erhebungseffekt haben könnte, so dass der Fall nicht vergleichbar, also zur Analyse nicht zu gebrauchen, sei. Diesen Verdacht scheint die vergleichende Eingangserzählungsanalyse zunächst auch zu bestätigen: Tatsächlich reagiert Joachim Marne auf den Erzählstimulus erneut mit „Gut.“ (JM2007: 11, JM2017a: 18), steigt dann jedoch gar nicht in die Stegreiferzählung ein. Stattdessen thematisiert er metakommunikativ und selbstreferentiell direkt diese eigene Voreingenommenheit:

18 JM: Ja. Nachdem wir miteinander telefoniert haben, hab' ich mir natürlich die, von Stefanie Berger^o hieß sie, ja?,

19 I4: Ja genau

20 JM: Öh, (ca. 3 Sekunden Pause) *fabrizierte Diplomarbeit nochma vorgenommen* [entschlossen].

21 I4: *Öhh!* [heiter gespielte Überraschung]

22 JM: *Ja 'türlich es .. bot sich an, ich hab' sie nochmal durchgelesen,*

23 I4: *[lachend]* [gleichzeitig] (JM2017a.)

Ihn „intressierte in erster Linie *ihre* [betont], kleingeschrieben, also dann Stefanies, ähm, Analysen, ihre Interpretationen dessen, was ich da gesagt hab'“, dabei seien ihm „einige Sachen aufgefallen“, die er sich notiert habe: „da sind nämlich zwei ganz äh, *simple Fehler* [betont] aufgetreten, die aber irgendwo etwas durcheinander bringen“ (JM2017a: 34). Seine tatsächlichen Korrekturen beziehen sich dann – sogar mit Zeilenangabe – zum einen auf den Transkriptions- und Verständnisfehler „New Diligence“, den er berichtigt, indem er in den folgenden 120 Zeilen lang Begriff, Sinn und Zweck von betriebswirtschaftlichen „Dew Diligence“-Prüfungen erläutert, zum anderen auf die Fehldatierung seiner überwundenen Krebserkrankung auf 1993, denn tatsächlich sei diese erst zehn Jahre später gewesen. Doch auch eine inhaltliche Replik schließt er an und erklärt, dass die Absolventin „ihre Analyse sehr freundlich gestaltete, also sie hat vieles sehr positiv gesehen“, dagegen sei er „im Grunde genommen nicht ganz so positiv eingestellt [gewesen] wie sie vermutete“ (JM2017a: 193f.). Als Beispiel nennt er, dass diese die Nachteile seines Schulabbruchs und des dadurch fehlenden Abiturs nicht berücksichtigt hätte (von denen er allerdings auch nichts erzählt hatte). Mit diesen Stellungnahmen zur Vorbefragung gleich zu Beginn, ist Marnes Datenzugang auch schon (aus-)thematisiert und aus dem Weg geräumt. Hinweise auf eine inhaltlich verzerrende Befangenheit finden sich nicht, metakommunikative Rechtfertigungen wie „beim ersten Mal hatte ich das noch anders erzählt“ fehlen ebenfalls, so dass sich eine Steigerung von Längsschnittsalienz und Selbstreferenzialität ebenso ausschließen lässt wie weitere Verzerrungseffekte. Es ist also keineswegs so, dass Marne in seiner

Zweitversion zentrale Umerzählungen vornimmt, weil er die Erstversion präsent hat, sondern obwohl er weiß, dass dem Forschungsprojekt beide Versionen vorliegen.

In der Erhebungssituation hatte ich meine Erwartung einer Lebenserzählung bis dahin, nach 15 Minuten „Vorrede“, schon aufgegeben. Doch auf meine Rückfrage „vielleicht erklären Sie das kurz noch: Wieso kam’s zu dem Entschluss, wieso Schule abgebrochen?“ erfolgte mit „Also wenn ich nochmal rekapitulieren darf-“ (JM2017a: 298) dann doch noch die Initiierung und die Lebensgeschichte kam analog zu „Also, ich wurde 1938 geboren“ mit „ich bin 1938 geboren“ in Gang.

Für die Visualisierung der Globalstruktur der Haupteerzählungen habe ich diesen verzögerten Erzähleinstieg berücksichtigt und die „Vorrede“ versetzt und ebenso schraffiert wie die „Nachrede“, die sich in Form naturwissenschaftlicher Exkurse (zu den Themen seiner Laienvorträge wie Relativitätstheorie, Geologie, Astronomie, Quantenphysik, Physiologie, Genetik, Epigenetik u.ä.) der Lebenserzählung anschließt:

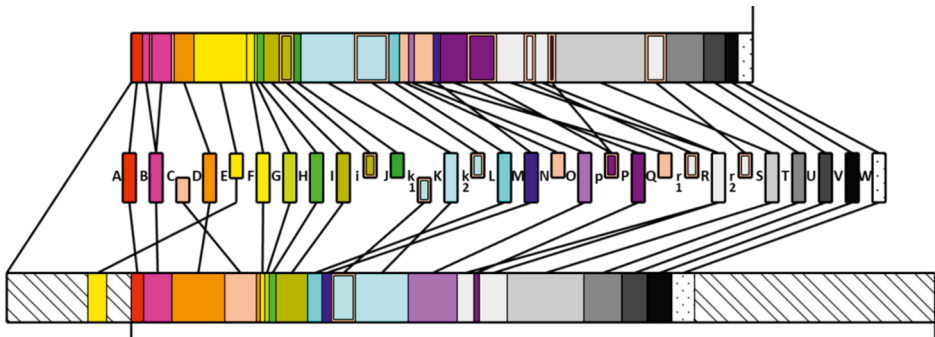


Abbildung 14: Globalstruktur Joachim Marne (14m-JM)

(A = Geburt, Vater, Mutter, B = Großvater und Heimunterricht, C = Besatzung / Rückkehr und Selbstständigkeit des Vaters, D = Schulerfahrung, E = Berufsfindung/Praktikum/ Fachhochschule, F = Rehabilitierung beim Vater durch Examen, G = Praktika nach Studium, H = Frau kennengelernt und Ehe, I = Übernahme der Montageabteilung 1961, i = SEN „Junger Mann mit Chefkomplexen“ 1961, J = Umzug ins Elternhaus 1965, k1 = Auslandsorientierung nötig, K = DDR / „mein Mann“, k2 = DDR-Exkurs: Zwangsmaßnahmen, L = Rückzug des Vaters 1973 mit 65, M = Tod der Eltern 1984/85, N = Massenentlassung 1973, O = Ölkrise / Neue Märkte 1973–1987, p = Großauftragsverhandlungen im Rahmen der „Russisch-Schwedischen Nächte“ ca. 1984, P = „Mein Mann“ holt Großauftrag ca. 1984, Q = Studien der Söhne / „fürchterliches Tief“ der Firma 1986, r1 = SEN „Firma kein Denkmal“, R = Verkauf der Firma 1987, r2 = SEN „Dolchstich“, S = Letzte Arbeitsphase, T = Ausstieg Berufstätigkeit (mit SEN „Am letzten Tag meiner Arbeit“ 1998), U = Beschäftigung mit Philosophie seit 1998, V = Due Diligence und Aufsichtsrat seit 1999+, W = beruflicher Schlussstrich 2006)

Die Grafik veranschaulicht, dass beide Lebenserzählungen des Unternehmers im Wesentlichen deutlich analog zur Lebenszeitchronologie erfolgen, der Erzählfluss also der historischen Ereignisreihenfolge folgt, denn es finden sich bei den Verbindungslinien zwischen Erzählerperle (oben und unten) und Lebenslaufperle (mittig) kaum Überschneidungen. Als zweite entscheidende Auffälligkeit zeigen sich die erhebungsexklusiv thematisierten Lebenslaufperlen, die in der Graphik deshalb halbiert dargestellt werden: Die Globalperlen E, i, J, k2, N, p, Q, r1 und r2 sind somit Teil der

ersten, jedoch nicht mehr der zweiten Haupterzählung. Dabei fehlt Globalperle E, die Schilderung von Berufsfindung und Fachhochschule, allerdings nur deshalb, weil Marne diese im Rahmen der „Vorrede“ schon vorweggegriffen hatte. Bei den übrigen handelt es sich ausnahmslos und zuverlässig um die Krisen- und Tiefpunkte seines (Berufs-)Lebens. Von diesen tauchen zwar zwei – wenn auch in weniger konflikthafter Form erzählt – im späteren Interviewverlauf doch noch auf, nämlich der Einzug mit der eigenen Familie bei seinen Eltern (Globalperle J) und die frühen Anerkennungsprobleme als Juniorchef im Betrieb des Vaters (GP i), die meisten verschwinden allerdings vollständig aus der Lebenserzählung: Repressalien bei Geschäfts-Aufträgen in der DDR (abgehört werden, Verführungsversuche mit Alkohol und Prostituierten) (GP k2), die von ihm durchgeführte Massenentlassung 1973 (GP N), die nervenaufreibenden Verhandlungen des firmenrettenden Großauftrags ca. 1984 (GP p), das Firmentief 1986 (GP Q), die moralische Verkaufsfreigabe des Familienbetriebs durch den sterbenden Vater (GP r1) und der Vorwurf des Sohnes, die Firma verkauft zu haben (GP r2). Diese auffälligen Lücken nimmt die folgende Mesoanalyse in den Blick.

B – Mesoanalyse

Die folgende Darstellung der Auswertungsergebnisse der Untersuchung der zonalen Erzählverkettung konzentriere ich bei Joachim Marne auf die Lücken, also auf das bei ihm außerordentlich stark ausgeprägte *Phänomen des Nicht-Wiedererzählens*. Besonders interessant ist dafür folgende Schlüsselszene der Ersterhebung, in der gleich mehrere Konfliktpotentiale miteinander verkettet werden, für die es allesamt in der Zweiterhebung nicht mehr die geringsten Hinweise gibt:

261 JM: Ich war nun mit an vorderster Front und konnte mir entsprechend die Autorität im Betrieb sichern.
 262 äh auch die Ingenieure taten nun das, worum ich sie bat oder was ich von ihnen erwartete, es gab
 263 kaum noch Probleme wie ich sie anfangs hatte. äh hier ist vielleicht der Zeitpunkt einzufügen ..
 264 einer .. un-, einer (lacht) Antwort auf eine nicht gestellte Frage, nämlich die nicht gestellte Frage,
 265 wie ist denn das mit dem Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn?

266 I3: Mhm

267 JM: Ich hatte ja den Vater als einen äh strengen, aber intelligenten Menschen geschildert .. und ich bleibe
 268 auch dabei, dass er das war und insofern hat er mich in den Betrieb gerne aufgenommen, aber
 269 auch mit der wohl aus seiner Sicht nötigen Skepsis, ob der Sohn denn auch nun wirklich das bringe,
 270 was man als Unternehmer zu bringen hat. Und äh es ist vielleicht ganz typisch in diesem Moment einzufügen,
 271 dass er als wir heirateten meiner .. Braut am Vorabend sagte: „Fräulein Schmidt°, sind Sie sich darüber
 272 im Klaren was Sie da machen? Sie heiraten einen Unternehmer und ein Unternehmer hat nur das
 273 Unternehmen im Sinn und nichts anderes und er hat auch nur für dieses Unternehmen Zeit und Sie
 274 werden lernen müssen, zurückzustecken. Wollen Sie das?“ (lacht) Diese Frage wird immer wiederholt
 275 von Gisela° auch heute noch (lacht) fünfzig Jahre später, aber sie hat dann reuherzig genickt und
 276 hat gesagt: „Jawohl, ich nehme das auf mich, ich will das“. Und sie hat auch dazu gestanden.
 277 Es gab oft viele Momente, in denen sie äh zurückstecken musste, in denen sie sicherlich manche
 278 Träne verdrückte, weil ich wieder keine Zeit hatte, weil ich wieder den Theaterbesuch abgesagt
 279 hatte, weil ich wieder dieses Wochenende irgendwo im Ausland steckte, weil ich dieses Wochen-
 280 ende irgendwo im Ausland steckte, weil ich wieder Arbeit mitgebracht hab' und das ganze
 281 Wochenende gearbeitet hab' oder weil ich mal die Kinder angeschnauzt hab', weil sie mich ge-
 282 nervt haben ähm nun wie das so eben ist, wenn jemand seine Arbeit ernst nimmt. ... (JM2007)

Von der Thematisierung der anfänglichen Anerkennungsschwierigkeiten im väterlichen Betrieb kommt er per Metakommentar „hier ist vielleicht der Zeitpunkt einzufügen“ (Z. 263) zur Thematisierung des „Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn“ (Z. 264), wie er selbst expliziert. Gerade als er diesen konkretisiert als väterliche „Skepsis, ob der Sohn denn auch nun wirklich das bringe, was man als Unternehmer zu bringen hat“ springt er wiederum per Metakommentar „vielleicht ganz typisch in diesem Moment einzufügen“ (Z. 271) zu einem dritten Konfliktfeld, nämlich der zurücksteckenden Ehefrau, bei dem auch deutlich wird, wie Marne seine Verfehlungen in der Ersterhebung üblicherweise über Fatalismus – hier in Form von „wie das so eben ist“ (Z. 283) – rechtfertigt.

Diese Passage zeigt exemplarisch, wie wichtig ihm die Darstellung der Konfliktfelder in der Ersterhebung noch war. Mit metakommunikativen Selbstlizenzierungen („einfügen“, „einzufügen“, „Antwort auf eine nicht gestellte Frage“) verkettet er zentrale krisenhafte Aspekte seines Lebens zu einem Problemhorizont, der die Ersterhebung quer durchzieht. Die folgenden Beispiele illustrieren diesen Problemhorizont, ich greife dafür einzelne Aspekte dreier Konfliktfelder auf.

Zonal-Beispiel 1: Beziehung zum Vater

Bevor Joachim Marne den Erwartungen des Vaters nachgab, ihm beruflich folgte und das Familienunternehmen übernahm, hatte er durchaus eigene Pläne und hätte gerne einen kreativen Beruf ergriffen. Er schildert 2007 wie er dadurch das Interesse seines Vaters verlor („mein Vater hatte bis zu diesem Zeitpunkt äh aufgegeben gehabt mich ständig zu korrigieren“ [JM2007: 87]) und auch das Urteil der Mutter ist deutlich: „„Naja, der Junge kann’s halt nicht anders, er bringt nicht mehr““ (ebd.: 88f.). Entsprechend konflikthaft wird sein beruflicher Weg diskutiert:

JM: ‚Das wirst du bei deinem Vater nie durchbekommen!‘ Und so war’s dann auch, mein Vater hat überhaupt nicht hingehört, der hat gesagt: ‚Das kommt überhaupt nicht in Frage, du lernst etwas Ordentliches!‘ Und ordentlich war für ihn etwas, ja: womit man Geld verdienen kann. (Ebd.: 109f.)

Über Umwege erreicht er schließlich doch die Berufsqualifikation im Sinne des Vaters „und war nun endlich doch in den Augen meines Vaters wieder ein normaler Mensch geworden“ (ebd.: 164f.).

2017 steht sein Berufsweg gar nicht erst im Zweifel, stattdessen fehlen jegliche Problematisierungen und Marne schildert chronikalisch die „zugegeben mit der Hilfe meines Vaters“ (JM2017a: 225) erfolgreiche Ausbildung.

Zonal-Beispiel 2: „Russisch-Schwedische Nächte“

Der dramatische Höhepunkt der Unternehmensgeschichte, den Marne 2007 entsprechend stark narrativiert und re-inszeniert, ist die riskante Aushandlung eines Großauftrags, dessen Scheitern den Untergang der Firma hätte zur Folge haben können. Mit dem Schlagwort „russisch-schwedische Nächte“ bezeichnet Marne 2007 diese besonders herausfordernden Verhandlungen bei den beteiligten Vertragspartnern und bezeichnet sie auch als „noch einmal eine Leidenszeit“ (ebd.:

477) und schildert drastisch: „ich saß in dem Flugzeug und habe äh ja wenn ich Tränen gehabt hätte, hätte ich geheult, es war furchtbar. Es war eine schlimme Zeit“ (ebd.: 487). Überhaupt erst ermöglicht wurden diese Verhandlungen durch einen Angestellten, den Marne wiederholt vielsagend als „mein Mann“ bezeichnet, dessen mäßigende Hinweise („„Naja, Herr Marne, ich hätte nicht so impulsiv reagiert, ich hätte es noch mal versucht, vielleicht hätten wir den Auftrag doch noch retten können“) und Kontrolle („„Wenn ich wieder zu viel sage, oder zu schnell rede oder etwas Unbedachtes sage, zu impulsiv bin, treten Sie mir gegen’s Schienbein, aber bitte nicht so fest, dass ich aufschreie.“ Und es geschah einmal (lacht).“) den Auftrag schließlich sichern.

Joachim Marne kommt im Laufe der Lebenserzählung 2007 mehrfach auf diese Ereignisse zurück, liefert im Rahmen dieser Rückgriffe biographische Referenzbegriffe wie „in dieser schwierigen Phase [...] als ich alles auf eine Kappe setzte und dann in diesen extremen Verhandlungsschwierigkeiten in Schweden“ (Z. 518) und reicht auch noch weitere episodische Darstellungen nach, z. B. „Ich bin nachts in [Großstadt Schweden] im Hotel hin und hergelaufen, habe mit meinen Schritten sehr wahrscheinlich noch den Aufzug übertönt“ (ebd.: 597) und re-inszeniert damalige Gedanken um seine Belastung zu illustrieren („„Mein Gott, was machst du nur, was machst du nur, wie kommst du da raus?““ [ebd.]). Entsprechend deutlich fällt die Evaluation dieser biographischen Phase aus:

JM: Es war eine fürchterliche Zeit, an die ich nur mit Schrecken mich erinnere und die heute noch nach nun mehr 20 Jahren immer wieder in meinen Träumen auftaucht. Nur um zu demonstrieren, wie das-, einen das prägen kann oder wie einen das mitnehmen kann.“ (Z. 598).

Von all dem kommt nur noch der Auftrag selbst in die Darstellung der Zweiterhebung, allerdings mit erstaunlichen Modifikationen,

- was die Akquise des Auftrags,

Und dann war er plötzlich verschwunden und vierzehn Tage später meldete er sich mit heiserer Stimme aus [Großstadt F (Sow.)] und ich hab' heute noch den Tonfall im Ohr: ‚Herr Marne, wir kriegen hier einen ordentlichen Auftrag!‘* [mit verstellter Stimme] (2007: 455)	Und das war dann der Punkt an dem ich, äh, [3 Sek. Pause] ja, versuchte, was zu retten war, ich hab' noch einmal mit meinem guten, alten Ingenieur einen großen Auftrag in [Großstadt F (Sow.)] reinholen können [2017: 915])
---	---

- die Größe des ausgestatteten Gebäudes

also musste dieses ganze Gebäude und es ist immerhin-, es war ein Gebäude von sicherlich äh 70, 80 Meter Länge, 5 Stockwerke hoch und auch noch mal 30 Meter breit (2007: 464)	5 Stockwerke, so 240 Meter breit und 50 Meter-, äh äh lang und 50 Meter breit, das war also ein Riesenkomplex (2017: 920)
--	---

- und das Auftragsvolumen anbelangt.

es war wieder ein Auftrag in 10 Millionen Höhe äh immer noch DM und die Firma war gerettet (2007: 515)	das war nochmal ein Auftrag von rund 15 Millionen D-Mark, der uns über ein, zwei Jahre beschäftigte (2017: 924)
--	---

In der Zweitversion sind also einerseits das gewaltige Risiko und die zum Teil selbstverschuldeten Verhandlungsschwierigkeiten verschwunden, andererseits ist die eigene Handlungsmacht gestärkt, aus dem „immerhin“-„sicherlich“-„Gebäude“ wird ein „also“-„Riesenkomplex“ von fünffachem Ausmaß und auch gezahlt sei deutlich mehr worden.

Diese brenzlige Firmenphase ist nicht die einzige heikle berufliche Herausforderung, die in der Zweiterhebung nicht mehr zur Darstellung kommt. Insbesondere für Aktivitäten am Rande der Legalität, die 2007 immerhin noch angedeutet wurden, gibt es 2017 keinerlei Hinweise mehr. Beispiele dafür sind eine nur knapp nicht sanktionierte Massenentlassung („Also es ging gut ab, obwohl mein Rechtsanwalt mir anschließend noch sagte, dass ich gerade so an einem ... na ja an einem Bußgeldverfahren vorbeigeschlittert bin, denn ich hätte diese Massenentlassung beim Arbeitsamt anmelden müssen, hab' ich nicht gemacht.“ [JM2007: 390]), die Verbindung zu Korruption („Ein anderer großer Kunde für uns die (Name des Kunden B)^ löste sich in Korruptionsskandalen auf, wir waren nur teilweise daran beteiligt.“ [ebd.: 423]), die Abmahnung durch die Gewerkschaft („der Staat war uneinsichtig, die Mitbestimmung wurde durchgepresst, der Betriebsrat stand vor den Türen, nicht von unseren Leuten, sondern die [Name der Gewerkschaft], die Gewerkschaft stand davor und mahnte mich ab.“ [ebd.: 528]) oder Widerstände beim Verkauf der Firma („ich hab' die Firma verkauft, äh das ging nicht ganz so einfach wie ich das jetzt schildere, äh es waren schon Herzklopfen dabei und es waren schon Probleme, aber sie waren nicht so aufregend wie diese russisch-schwedisch Nächte.“ [ebd.: 590]).

Zonal-Beispiel 3: „Dolchstich“ durch den älteren Sohn

Eine weitere essentielle Schlüsselstelle der Ersterhebung ist die Schilderung des beruflichen Werdegangs des älteren Sohnes. Auf Empfehlung Joachim Marnes hin hatte dieser sein Studium und Zusatzqualifikationen so gewählt und durchgeführt, dass er ebenso wie zuvor sein Vater die Nachfolge im Familienunternehmen würde antreten können. Kurz vor Studienabschluss des Sohnes kam es jedoch zum Verkauf der Firma durch Joachim Marne. Die daraus resultierenden Probleme für den Berufseinstieg des Sohnes thematisiert er in der Haupte Erzählung der Ersterhebung: Er fand zwar Anstellung, gab diese jedoch nach kürzester Zeit wieder auf („Und ich habe heute noch vor Augen, dass er nach acht Tagen gesagt hat: ‚Nein, dafür hab' ich nicht studiert.‘ Und hat gekündigt.“ [JM2007: 734]), was sich bei der zweiten Stelle wiederholte („Dann ist er zu einem anderen Unternehmen und da war es ähnlich. Und das machte mir dann etwas Sorge.“ [ebd.: 738]). Der Sohn entschied sich für die Promotion, der anschließende Berufseinstieg schlug jedoch erneut fehl, so dass es zur Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn kam:

- 743 JM: Und als er dann wieder zurück kam, ging er wieder in die Industrie und da wiederholte sich
 744 das Spiel leider noch einmal, dass er wo anfang und schon acht Tage später wieder wegging.
 745 Das ließ die Alarmglocken bei uns läuten äh so, dass ich das erste mal und wohl auch das

- 746 einzige Mal in meinem Leben mit meinem Sohn eine deutliche Auseinandersetzung hatte
 747 und sagte: „Hör mal du, das geht so nicht, du musst dich jetzt irgendwo entscheiden und
 748 mal durchbeißen!“
- 749 I3: Mhm
- 750 JM: .. Und da kam der Vorwurf auf, ich formuliere ihn jetzt, wie ich ihn aufgefasst hab', sicherlich
 751 hat er ihn nicht so hart ausgesprochen, ganz bestimmt nicht, aber der Vorwurf war halt da:
 752 „Ja, du hast ja doch die Firma verkauft, für die ich mich vorbereitet hatte und die ich so gerne
 753 gegangen wäre.“ Und das war natürlich schon ein Dolchstich, das hat mir sehr wehgetan und
 754 das .. ja die Wunde sitzt heute noch um das ehrlich zu sagen, das ähm war schwer zu
 755 zu verkraften. äh das hat's auch nicht mehr gut machen können, dass er später, viele Jahre
 756 später, selbst heute in der Führungsposition in der Industrie sagte: „Es war gut, dass du sie verkauft
 757 hast, wir hätten sie gar nicht halten können.“ Aber der Stich sitzt und ähm na ja das gehört halt
 758 auch zum Leben.
- 759 I3: Mhm
- 760 JM: Das hat mich ja nicht umgebracht. ... (JM2007)

In der Deutung dieser Einzelereigniserzählung bleibt Marne auf seine eigene Perspektive begrenzt, der „Vorwurf“ des Sohnes, den Plan der Firmenübernahme durch deren Verkauf nicht umsetzen zu können, beschreibt er mit der Metapher des Dolchstichs, die zwangsläufig Assoziationen zur sogenannten *Dolchstoßlegende* des ersten Weltkriegs weckt mit der Implikation vermeintlichen Verrats von „innen“. Die kausale Rolle des Firmenverkaufs für den Berufseinstiegs des Sohnes reflektiert er dabei ebenso wenig wie die Perspektive des Sohnes, sich dem Rat des Vaters gemäß auf eine Übernahme vorzubereiten, zu der es dann nicht kommen konnte.⁴ Beide Dimensionen des Konfliktfeldes, sowohl der schwierige Berufseinstieg des Sohnes als auch die dadurch ausgelöste Auseinandersetzung, die Marne als „Dolchstich“ beschreibt, fehlen in der Zweiterhebung. Stattdessen thematisiert er den Werdegang der Söhne ohnehin erst sehr spät im Nachfrageteil und wechselt dafür in eine ressourcenorientierte Rekapitulation, indem er auf Problematisierungen verzichtet und stattdessen hervorhebt, dieser habe die Möglichkeit zur Habilitation abgelehnt („Ich will dann doch lieber in die Industrie.“ [JM2017a: 4940]) und sei „in der Führungsebene, .. also ganz oben in der Industrie, nicht Vorstandsvorsitzender, aber .. eins drunter“ (ebd.: 4946) angekommen.

4 Auch in Bezug auf den jüngeren Sohn und dessen Berufswahl zeigt sich eine etwas einseitige Perspektive, die eine gerade noch einmal abgewendete generative Wiederholung der Vater-Sohn-Beziehung offenbart: „Und der andere, der wollte sehr früh Mediziner werden, äh da musste ich zwei mal schlucken, weil ich nun dachte: ‚Es wär' doch schön wenn beide Söhne im Betrieb wären!‘, aber ähm nicht zuletzt auf vernünftiges Zureden von Gisela“ und auch vielleicht auch meine eigene Einsicht, ich wollte ja dann nicht so handeln wie mein Vater äh hab' ich relativ schnell äh nachgegeben.“ (JM2007: 409f.)

C – Mikroanalyse

Mit wenigstens zwei Gegenüberstellungen nehme ich im Folgenden zentrale Befunde zu lokalem Wiedererzählen bei Joachim Marne hinzu.

Lokal-Beispiel 1: Tod der Eltern

Die in beiden Haupteerzählungen knapp gehaltene Darstellung der Tode der Eltern zeigt eindringlich, wie vergleichsweise kleine Eingriffe in die Darstellungsverfahren das Narrativ des überfordernden Schicksalsschlags zum Narrativ der Erfolgsgeschichte umkehren können. Die Erstversion ist kontextuell in die Darstellung der Herausforderung eingebunden, genug Aufträge für die Firma zu finden, die Zweitversion geht aus der Darstellung der Arbeitsteilung mit dem Vater im Unternehmen hervor.

Die Erstversion beginnt mit einem detaillierenden und kontextualisierenden Absatz zum Tod der Eltern:

429 JM: Mein Vater war 1985 gestorben. Ich war also schon länger mehr oder weniger alleine im
430 Betrieb, aber jetzt war auch der alte gute Ratgeber äh nicht mehr da. Meine Mutter ist 1984
431 oder ich glaub es war '83 bereits in ein äh elfmonatiges Koma gefallen, was meinen Vater
432 total absorbierte und auch uns Kinder sehr belastete. (JM2007, Segm. 119)

Diese Darstellung zeichnet ein für alle Beteiligten drastisches Bild: Der Vater „gestorben“, er selbst nicht mehr nur „mehr oder weniger alleine im Betrieb“, sondern nun auch ohne Ratgeber, die Mutter in elfmonatigem Koma, was den Vater „absorbierte“ und „uns Kinder sehr belastete“. Trotz der vorrangigen Bewertung über eine instrumentelle Verwertungslogik (Tod des Vaters als Verlust des Beraters, Koma der Mutter als Belastung) vermittelt dieser Absatz Emotionalität und einen biographischen Tiefpunkt.

Die im Anschlusssegment folgende Kurzfassung der Tode wird als sogar per „wie gesagt“ als Doppelung markiert, die Zweiterhebung beschränkt sich auf eine Variierung dieser Kurzfassung:

Z.	Chronikalische Wiedererzählung – Tod der Eltern (14m-JM), Segm. 120 bzw. 72–73		Z.
432	JM: Und wie gesagt nachdem sie dann gestorben war, hat sich mein Vater relativ später-, relativ kurz äh danach auch verabschiedet und starb nach wenigen Wochen im Krankenhaus.	JM: Und dann hat sich meine Mutter verabschiedet und kurz darauf auch er. Und sind se einfach, verbraucht durch die Kriegszeit, nach heutigem Maßstab eigentlich zu früh gestorben, aber .. es war dann so.	644
433			645
434			646
			647

Die Erstversion konzipiert die Ereignisabfolge mit „nachdem“ und „kurz danach“ sehr viel näher an der damaligen zeitlichen Perspektive (dadurch auch die initiale Fehlformulierung als „relativ später“). Die Zweitversion hält die erzählte Zeit dagegen mit „Und dann“-Logik auf Abstand, verzichtet dazu noch auf die zeitliche und räumliche Detaillierung und unternimmt stattdessen explizit eine historische Bewertung „nach heutigem Maßstab“, die den Tod der Eltern zunächst als „eigentlich zu früh“ zu beklagen scheint (wenngleich der Vater mit 79 Lebensjahren die damalige statistische Lebenserwartung übertraf), dann aber doch keine emotionale Wertung investiert: „aber .. es war dann so.“ Die Formulierungen „sterben“ und das euphemistische „verabschieden“ tauchen zwar in beiden Versionen auf, werden

jedoch unterschiedlich priorisiert: In der Erstversion heißt es von der Mutter „war gestorben“ und vom Vater „verabschiedet und starb“, in der Zweitversion haben sich beide „verabschiedet“, während „zu früh gestorben“ erst in weniger persönlichem Bezug im Rahmen des historischen Vergleichs auftaucht.

Das Folgesegment setzt die unterschiedliche Zeitperspektive fort:

434	JM: Es war eine sehr drückende Zeit für uns, auch für mich, ich hatte diesen Spagat zu machen zwischen einer Firma die nicht richtig lief, zwischen dem Leiden und dem Abgang meiner Eltern, .. ja Gott sei Dank hatte ich keine Probleme zu Hause, weder in der Ehe noch mit meinen Kindern-, ... aber	JM: Ich muss dazu sagen, dass diese zehn Jahre die schönsten Jahre waren, die ich mit meinem Vater erlebt hab'. Er hatte mich voll akzeptiert .., und war für mich immer noch eine .. außerordentliche ..	648
435			649
436			650
437			651
438			652
439			653
			654
			655
			656
			657
			658
			659

Die Erstversion, 22 Jahre nach dem Tod der Eltern, nimmt die damalige Gegenwarts-perspektive ein und vermittelt damit die damalige Ausweglosigkeit, während die Zweitversion, nochmal 10 Jahre später, den Blick auf die Zeit vor dem Tod des Vaters richtet, um „die schönsten Jahre“ mit dem Vater zu würdigen. Während die Erstversion mit „zwischen dem Leiden und dem Abgang meiner Eltern“ und „eine sehr drückende Zeit für uns, auch für mich“ die Brücke schlägt zum Erzähleinstieg („elfmonatiges Koma“, „total absorbiert“, „auch uns Kinder sehr belastete“), entfernt sich die Zweitversion, die schon auf die Detaillierungen der Todesumstände insgesamt verzichtete, thematisch und zeitlich noch weiter vom Tod der Eltern: An die Stelle der dramatischen Schilderung der Ausweglosigkeit der damaligen Situation, tritt die zweckrationale Würdigung der gewinnbringenden letzten Zeit mit dem Vater. Der Tod der Eltern wird sowohl in der negativen wie in der positiven Evaluation vor allem durch die Auswirkungen auf ihn als Unternehmer und die Firma gedeutet. Emotionalität leitet sich aus dieser beruflichen Rahmung ab: Einerseits die „sehr drückende Zeit“, weil „Spagat zu machen zwischen“ Firma und Eltern und „manchmal der Verzweiflung nahe“, weil er „Mitarbeiter ernähren“ müsse (2007) und andererseits die „schönsten Jahre“, in denen er „voll akzeptiert“ war, „fast wieder ‘n halbes BWL-Studium“ erfuhr und „mitreden“ konnte (2017).

Der Vergleich der beiden Versionen zeigt, wie verhältnismäßig kleine Darstellungs-änderungen (Auslassung historischer Detaillierung, Priorisieren des Euphemismus, zeitliche Distanzierung, positive Evaluation durch Ressourcenorientierung) einer Schilderung die Schwere nimmt. Dadurch können die historisch gleichen Ereignisse der *life history* auf der Ebene der *life theory* einmal bewährungsorientiert als überfordernder Schicksalsschlag erzählt werden, das andere Mal jedoch ressourcen-orientiert als Erfolgsgeschichte des selbstwertdienlichen Statusgewinns.

Lokal-Beispiel 2: Der Ausstieg aus der letzten Arbeitsphase

In mehrfacher Hinsicht ertragreich ist der Vergleich von Marnes Schilderung seiner letzten Arbeitsphase (Globalperle S): Das eigene Familienunternehmen hatte er 1987 verkauft, wurde vom aufkaufenden Mutterkonzern aber weiter als dessen Geschäftsführer eingesetzt. 1994 begann schließlich die letzte Phase seiner Berufstätigkeit bis zu seinem Ruhestand 1998 im Alter von sechzig Jahren. Diese biographische Etappe wird in beiden Erhebungen in einem für Marne typischen Hybridstil aus eigentheoretischer Argumentation und chronikalischem Bericht in etwas mehr als 25 Segmenten bzw. 100 Zeilen dargestellt (Segm. 180–209, Z. 625–730 bzw. Segm. 130–155, Z. 980–1118). Diese Ausführung erweist sich in beiden Versionen als strukturell stabile Sequenz von sechs Lokalperlen:

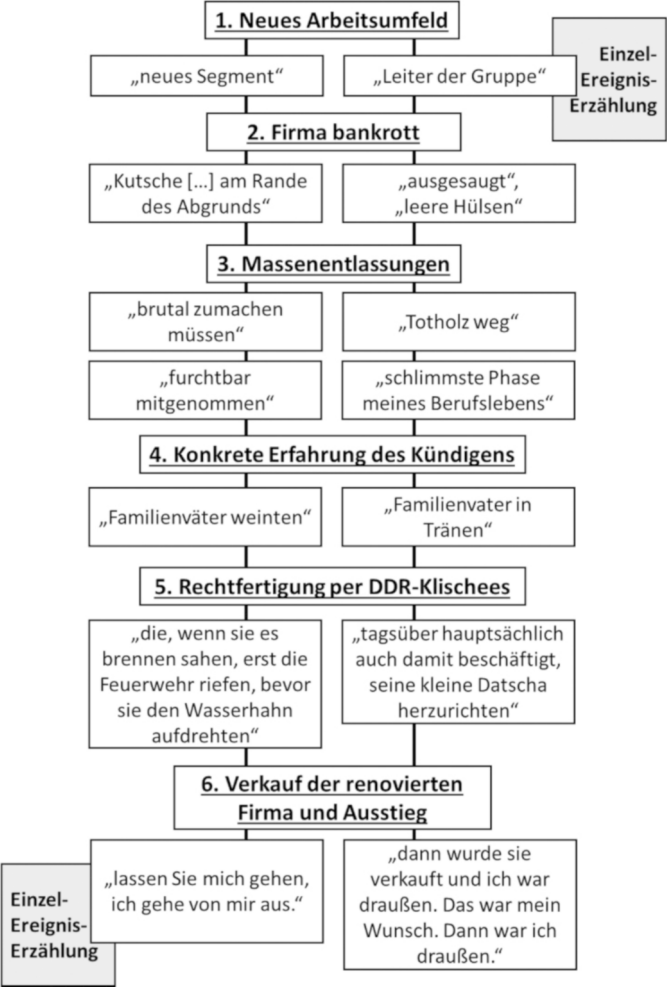


Abbildung 15: Lokalperlen „Letzte Arbeitsphase“ (14m-JM)
(Segm. 180–209, Z. 625–730 bzw. Segm. 130–155, Z. 980–1118)

Diese stabilen Etappen weisen eher kleinere Versionenunterschiede auf, im Wesentlichen wird die gleiche Darstellungslogik synonym reformuliert. Eine gestaltprägende Abweichung findet sich allerdings in der Platzierung und inhaltlichen Ausgestaltung der für die jeweilige Argumentation zentralen episodischen Einzelereigniserzählung (in Abb. 15 grau hinterlegt). Diese behandelt den Schlüsselmoment der Aushandlung des eigenen Berufsaustritts mit den Vorgesetzten, der zwar in beiden Versionen episodisch erzählt, jedoch unterschiedlich lebenszeit-chronologisch datiert wird: In der Ersterhebung wird diese Aushandlung als Abschlussgespräch am Ende des Arbeitseinsatzes re-inszeniert, implizit also auf 1998 datiert und erzählzeit-chronologisch entsprechend am Ende der Darstellungskette platziert. In der Zweiterhebung wird das gleiche Gesprächs-Ereignis jedoch als Vereinbarung zu Beginn des Arbeitseinsatzes vier Jahre zuvor, also 1994, erzählt und erzählzeitchronologisch entsprechend einleitend erzählt.

Die folgende Feinanalyse fokussiert nun Auszüge dieser Einzelereigniserzählung. Zur Einbettung liefert eine erste Synopse die thematische Orientierung, nämlich den Arbeitsauftrag seiner letzten Arbeitsphase:

Z.	Wiedererzählung – Berufsausstieg (14m-JM) – Segm. 207 bzw. 153–155		Z.
717	JM: Nun denn, ich habe die Firma wieder auf Vordermann gebracht und neunzehn-hundertund-, ich weiß es nicht mehr, ach ja: 1998, also zu meinem 60., ähm wurde ich informiert von der Konzernspitze, dass nachdem ich diese Firma so ordentlich wieder hin gebracht hätte, sie nun verkaufsfrei sei, man möchte sie verkaufen und wie ich dazu stünde bzw. ich könnte zwar meine Meinung dazu sagen, aber sie würde nicht gehört, ich sei hingegen äh zur Geheimhaltung verpflichtet und wenn ich äh diese Geheimhaltung breche, dann würde ich meiner Betriebspension verlustig gehen, also harte Bandagen, wie sich das auch gehört.	JM: Und dann war ich aber-, unter diesem Ho-	1107
718		spit'chen haben wir dann die Firma wieder-, die	1108
719		Braut hübsch gemacht und dann wurde *sie*	1109
720		I4: *Mhm* [gleichzeitig]	1110
721		JM: verkauft und ich war draußen.	1111
822		I4: Mhm	1112
723		JM: Das war mein Wunsch. Dann war ich draußen.	1113
		[atmet tief ein] Und dann kam Stefanie Berger°	1114
		[= Interviewerin der Ersterhebung] und hat	
		gefracht, *wie mir's geht*. [schmunzelt]. So ich	1115
		habs-, sie hat noch so die ersten Jahre meiner	1116
		I4: [hustet]	1117
		JM: .. Nachberufszeit .. erlebt (ca. 4 Sekunden	1118
		Pause)[atmet tief ein].	

Der Einstieg zum Aufbau der Firma läuft noch parallel, auch wenn das Sprachbild „wieder auf Vordermann gebracht“ ersetzt wird durch „wieder-, die Braut hübsch gemacht“. Die Darstellung des Verkaufs verläuft dann jedoch sehr unterschiedlich. Die Minimalkonzeption in der Zweitversion gibt keine Hinweise auf Komplikationen, fällt jedoch durch eine doppelte Formulierung auf: „und dann wurde sie verkauft und ich war draußen. Das war mein Wunsch. Dann war ich draußen.“ Die Formulierung des Folgesatzes, mit der er auf die Ersterhebung anspielt, vermittelt den Eindruck, als habe das erste Interview direkt („und dann kam“) nach seinem Berufsausstieg stattgefunden. Nach „So, ich hab’s-“, erfolgt dann jedoch die Selbstkorrektur, die immerhin herausstellt, dass die Ersterhebung doch auch „noch so die ersten Jahre meiner Nachberufszeit“ erfasst habe. Damit trägt er dann doch dem Umstand Rechnung, dass sein Berufsaustritt damals nicht weniger als neun Jahre zurücklag, also ein ähnlicher Zeitabstand wie zwischen den beiden Erhebungen.

Die Erstversion weist entscheidende Unterschiede auf: Zunächst muss er sich zeitlich orientieren („ich weiß es nicht mehr, ach ja“), die Tatsache, dass

er zu seinem 60. Lebensjahr ausstieg, scheint ihm also nicht unmittelbar verfügbar. Die Entscheidung der Vorgesetzten, die Firma zu verkaufen, wird in dieser Version als überraschend, ungeplant und sehr fremdbestimmt dargestellt („wurde ich informiert“). Er sei weder an der Entscheidung beteiligt worden, noch hätte man seine Meinung berücksichtigt, zusätzlich habe die Androhung des Pensionsverlust die Geheimhaltung der Vorkommnisse sichergestellt. Diese „Aushandlung“ evaluiert Marne jedoch keineswegs als erniedrigend oder erpresserisch, sondern würdigt es eher noch normalisierend als übliches Geschäftsgebaren („harte Bandagen, wie sich das auch gehört“). Diese Darstellung steht zunächst in krassm Kontrast zum „Das war mein Wunsch“ der Zweitversion, die selbstbestimmte Handlungsmacht suggeriert.

Die Gegenüberstellung der eigentlichen Re-Inszenierung des Gesprächs habe ich im folgenden Synopsenbaum umgesetzt, um die strukturelle Dominanz der Dialogwiedergabe im Schuss-Gegenschuss-Verfahren heuristisch nutzen zu können:

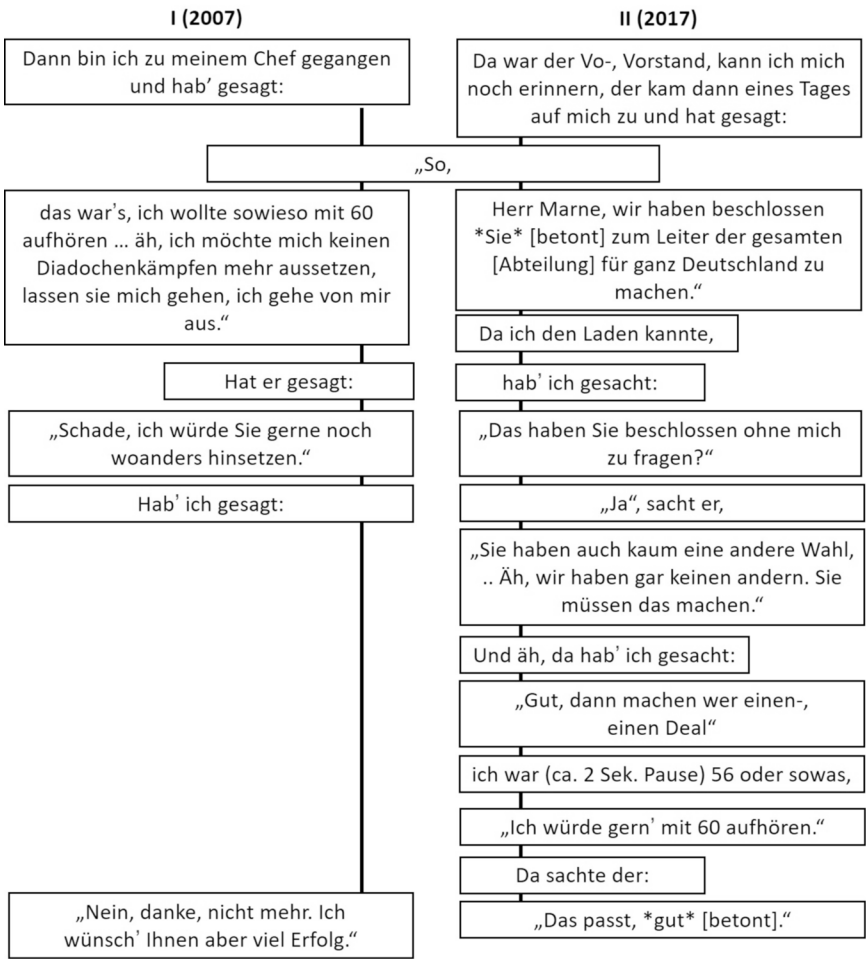


Abbildung 16: Synopsenbaum Berufsausstieg (14m-JM)
(Segm. 208, Z. 723–726 bzw. Segm. 130a, Z. 980–988)

Innerhalb dieser formalen Parallelität ist die Szene grundlegend verschieden, sogar die Sprecherrollen sind invertiert: Die Szene der Erstversion spielt 1998, er geht zu seinem Chef, erhebt unter „So“ eine Forderung („lassen Sie mich gehen“), der Chef bietet ein Gegenangebot („würde Sie gerne noch woanders hinsetzen“), das er ablehnt, um aus dem Berufsleben auszutreten („Nein, danke, nicht mehr.“). Die Szene der Zweitversion spielt dagegen bereits 1994, der Vorstand kommt auf ihn zu, erhebt nun seinerseits unter „So“ eine Forderung („haben beschlossen, *Sie* [betont] zum Leiter [...] zu machen“), er hakt strategisch nach („beschlossen ohne mich zu fragen?“), woraufhin der Vorstand die Forderung detaillieren und sich in ungünstige Verhandlungsposition begeben muss („wir haben gar keinen andern“), so dass Marne eine Gegenforderung stellen kann („Gut, dann machen wer einen-, einen Deal“), die zur Einigung („Das passt, *gut* [betont].“) und zur frühzeitigen Planung seines Austritts aus dem Berufsleben führt. Doch nicht nur der Berufsaustritt im Alter von 60 wird in der Zweitversion nun als geplant dargestellt, sondern auch seine eigentliche Aufgabe in dieser letzten Arbeitsphase, wie die direkten Folgesegmente zeigen:

Z.	Wiedererzählung – Berufsausstieg (14m-JM) – Segm. 209 bzw. 130b		Z.
727	JM: Da hat er sich sehr honorig be-, erwiesen, ich bin in Anstand ordentlich dann nach Hause geschickt worden, zu dem Zeitpunkt, den ich auswählen konnte, man war nicht kleinlich, ich bekam sogar noch eine unaufgeforderte Abfindung, im Rahmen des Steuerlichen damals noch steuerfrei möglich, und seitdem hab' ich also privatisiert.	JM: „wir werden unter dem Schwiegel der Versiegenheit [sic!] Sie bitten die Firma so .. aufzumotzen, dass wer sie gut verkaufen können.“	989
728		I4: Mhm ok	991
729		JM: Und ähm, ich musste damals unterschreiben, dass ich da .. kein Wort drüber verliere, mittlerweile ist das natürlich alles Geschichte.	992
730			993

Die Erwartung des Vorstands, er solle „die Firma so .. aufzumotzen, dass wer sie gut verkaufen können“ wird in der Zweitversion somit bereits 1994 im Voraus und im Einvernehmen kommuniziert und erfolgt nicht erst 1998 als erpresserischer Überraschungseffekt wie in der vorigen Synopse. Entsprechend wird auch die Verschwiegenheitsvereinbarung in dieser Version an den Beginn des vierjährigen Einsatzes versetzt. Die Verschwiegenheit erfolgt nun nicht mehr unter Strafandrohung, um ihn ruhig zu stellen, sondern ist nun kooperativ und Teil des gemeinsamen Deals.⁵

Außerordentlich unterschiedlich erfolgt die Selbstpositionierung in den beiden Versionen: In der Erstversion erscheint er als Opfer höherer Mächte, die ihn täuschen

5 Dass die Versionenunterschiede auf diese Verschwiegenheitsverpflichtung zurückzuführen ist nicht plausibel: Dagegen spricht, dass er die Verschwiegenheitsvereinbarungen in beiden Versionen erwähnt, im Hinblick auf eine Verjährung eine solche Vereinbarung in der früheren Darstellung also sicherlich unerwähnt gelassen hätte. Zusätzlich wäre das Einhalten einer solchen Vereinbarung, die dem Schutz des Ansehens der Firma schützen sollte, insofern verfehlt, als die Firma in der Erstversion sogar negativer positioniert wird. Wahrscheinlicher scheint mir, dass sich die Verschwiegenheitsvereinbarung überhaupt nicht auf die Umstände seines Firmenausstiegs bezog, sondern auf Einzelheiten des – womöglich nicht ganz legal abgelaufenen – Firmenverkaufs.

und ausnutzten, Handlungsmacht kann er nur wieder durch seinen etwas trotzig wirkenden Sofortausstieg – gewissermaßen im Sinne eines selbstgezündeten Schleudersitzes – beanspruchen, da ihm innerhalb der Firmenstruktur jede weitere Handlungsmacht verweigert wird. Ausgerechnet „Diadochenkämpfe“, also der kompetitive Wettbewerb, scheinen ihm das einzige zu sein, was er in der Firma noch zu erwarten hätte. Die Zweitversion inszeniert das Gegenteil des Diadochenkampfs, indem der Vorstand ihn als einzig möglichen Kandidaten ausweist – ein Alleinstellungsmerkmal, dass Marne mit der Verhandlungsposition ausstattet, den Deal eines autonom gewählten Berufsausstiegs in absehbarer Zeit überhaupt erst vorzuschlagen. Passend zu dieser Neupositionierung im Sinne der Selbstermächtigung differiert auch die Fremdpositionierung in den Versionen ebenso eklatant: Nicht er geht zum Chef, sondern der Vorstand kommt zu ihm.

Vermittelt das Ende der Erstversion zumindest noch einen kleinen Triumph (Datum des Austritts selbst entscheiden können und unaufgeforderte Abfindung) beinhaltet sie mit „dann nach Hause geschickt worden“ dann doch eine sehr deutliche Markierung der Fremdbestimmung. Das Gegenstück der Zweitversion kam schon in der ersten Synopse mit der eigentümlichen Dopplung in den Blick („und dann wurde sie verkauft und ich war draußen. Das war mein Wunsch. Dann war ich draußen.“), die einen sehr viel höheren Autonomieanspruch stellt.

6.2.2 Fallstrukturhypothese zum Wiedererzählen bei Joachim Marne

Über alle Analyseebenen hinweg sind im Vergleich der beiden Erhebungen mit Joachim Marne diverse systematische Unterschiede aufgefallen: Global zwar im Wesentlichen stabil und sehr parallel – allerdings mit vielsagenden Lücken, zeigten sich insbesondere auf Zonal- und Lokalebene deutliche Diskrepanzen zwischen beiden Versionen. Diese Verhältnisse zwischen den Versionen klassifiziere ich im Folgenden als die vier Revisionstechniken *Auslassung*, *Abschwächung*, *Umänderung* und *Umdeutung* und werte den Fall Joachim Marne als **Schlüsseltypus der Revision**.

Revisions-Technik 1: Auslassung

Die tiefgreifendste Diskrepanz zwischen zwei Versionen ist das Fehlen einer Version, wie es bei *Nicht-Wiedererzählen* bzw. *Erstmals-Erzählen* der Fall ist. Insbesondere fällt bei Joachim Marne auf, dass bestimmte Erzählperlen, die in der Ersterhebung noch von hervorgehobener und besonderer Darstellungsrelevanz für die Gesamterzählung waren, in der Zweiterhebung nicht wieder zur Sprache kommen. Die verbindende Gemeinsamkeit dieser nicht-wiedererzählten Episoden ist deren Konfliktträchtigkeit. Durch deren Ausschluss aus der Lebenserzählung wird der eigene Lebensverlauf also maßgeblich harmonisiert, ohne aufwändige Lokalrevisionen, Umdeutungen, Rechtfertigungen oder Euphemisierungen vornehmen zu müssen, die sich zwangsläufig riskanten Plausibilitätsprüfungen der intersubjektiven Bedeutungsaushandlung zu stellen hätten. Tatsächlich ist durch diese Auslassungen der Krisen- und Tiefpunkte das Motiv der *Bewährung gegenüber Widerständen*, das für Marne in der Ersterhebung noch so gestaltprägend und anleitend war, vollständig aus der Zweiterhebung verschwunden: Die zunächst enttäuschten Erwartungen des Vaters, der Kampf um Anerkennung im väterlichen Betrieb, die nervenaufreibende Herausforderung der

Auftragssuche, die hochriskanten schwierigen Verhandlungen des größten Auftrags der Firmengeschichte, der Legitimationsdruck des Verkaufs des Familienunternehmens, die Enttäuschung seines Sohnes angesichts des Firmenverkaufs, die Bringschuld beruflichen Erfolgs auch ohne den väterlichen Schutz, ja sogar die Hinweise, zugunsten der Unternehmertätigkeit in der Ehe und der Vaterschaft Versäumnisse verantworten zu müssen. Besonders auffällig ist, dass es paradoxerweise ausgerechnet diese nicht-wiedererzählten Erzählperlen sind, die er in der Ersterhebung metakommunikativ noch als besonders relevant hervorgehoben hatte: Zum einen nutzte er in der Ersterhebung noch explizite Markierungen für diese Krisenpunkte, insbesondere „Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn“ (JM2007: 264), „Chefkomplexe“ (ebd.: 225) und „Rechtfertigungsdruck“ (ebd.: 651), zum anderen werden die zwei aufreibendsten biographischen Episoden durch aktualisierende Kommentierungen aufgeladen, durch die ihr Nicht-Wiedererzählen in der Zweiterhebung nur noch erstaunlicher ausfällt. So wird die Enttäuschung des Sohnes über den Verkauf der Firma (vgl. 6.2.1, B, Beispiel 3), auf deren Übernahme er hingearbeitet hatte als „Dolchstich“ bezeichnet und als metaphorisch nahezu tödliches und nicht zu leugnendes Lebensereignis evaluiert: „Aber der Stich sitzt und ähm na ja das gehört halt auch zum Leben. Das hat mich ja nicht umgebracht“ (ebd.: 757). Entgegen dieser Setzung als Teil des Lebens zeigt sich in der Zweiterhebung, dass diese Erfahrung zumindest nicht mehr Teil der Lebenserzählung sein muss. Das gleiche gilt für die harten Auftragsverhandlungen der „russisch-schwedischen Nächte“ (vgl. 6.2.1, B, Beispiel 2), die er 2007 ebenso in ihrer Nachhaltigkeit betont, 2017 jedoch nicht wieder aufgreift:

JM: „Es war eine fürchterliche Zeit, an die ich nur mit Schrecken mich erinnere und die heute noch nach nun mehr 20 Jahren immer wieder in meinen Träumen auftaucht, äh, .. nur um zu demonstrieren, wie das einen-, das prägen kann oder wie einen das mitnehmen kann“ (ebd.: 598f.).

Und auch das Bewährungsmotiv der sozialen Anerkennung, „all diesen engeren und weiteren Freunden und Bekannten, aber auch innerhalb der Familie, weitläufigen Familie, mal zu zeigen, dass ich doch auch vielleicht ohne ähm diesen väterlichen Schutz auskommen kann“ (ebd.: 644), wurde in der Ersterhebung noch metakommunikativ hochrelevant gesetzt: „Denn das muss irgendwo noch rein, weil es ein Leitmotiv ist für mein ganz persönliches Leben während der gesamten Phase“ (ebd.: 635).

Erstaunlicherweise zeichneten diese Prädikate (zum-Leben-gehörig, auf-Jahrzehnte-hin-prägend und Leitmotiv) die dazugehörigen Lebensereignisse als *Must-Haves* biographischer Selbstrepräsentation aus, die wider Erwarten dann dennoch in der neuen Version der Lebensgeschichte fehlen.⁶ Insbesondere sein hohes Maß an

6 Gabriele Lucius-Hoene hat solche Auslassungen als *Ausgliederung* beschrieben: „Durch die *Selektion* derjenigen Elemente, die in der Lebensgeschichte gültig sein sollen, besteht auch die Möglichkeit der *Ausgliederung* bestimmter traumatischer und problematischer Aspekte. Die Erfahrung kann gewissermaßen ‚bereinigt‘ werden um das, was fortan nicht mehr Teil der persönlichen Lebensgeschichte sein soll. Indem die narrativ ‚reparierte‘, weniger traumatische Version der Wirklichkeit ihrerseits kohärent

Selbstreflexion deutet auf eine hohe Intentionalität dieser Auslassungen hin, auch weil auch über den außergewöhnlichen Umfang der Zweiterhebung von achteinhalb Stunden entgegen aller möglichen Zugzwänge des Erzählens deren Thematisierung ausbleibt.

Nicht zu unterschätzen ist, dass sich Auslassungen vor allem aus dem Direktvergleich der beiden Erhebungen erkennen und beschreiben lassen. Schon in der Ersterhebung Ausgelassenes wird – wenn überhaupt – nur über Andeutungen erahnbar, wie zum Beispiel sein Fachhochschulwechsel, dessen Ursachenzusammenhang explizit vorenthalten wird:

JM: hab' nach dem Vordiplom dann allerdings äh die Fachhochschule gewechselt, das waren persönliche Gründe, ich äh hab' an der anderen Fachhochschule in (Großstadt B)^\ zu Ende studiert und äh mein äh Examen gemacht.“ (JM2007: 161)

Diese „persönlichen Gründe“ bleiben ein Rätsel, in der Zweitversion bleiben nicht nur diese, sondern gleich der ganze Fakt des Hochschulwechsels unerwähnt. Auffällig ist auch, dass seine Krebserkrankung in der Ersterhebung erst auf die Frage nach dem Umgang mit Krisen als Beispiel eingeführt wird, in der Zweiterhebung kommt sie in der Vorrede über die Korrektur der Jahreszahl zwar immerhin zur Sprache, ist jedoch in beiden Erhebungen nicht in die lebensgeschichtliche Haupterzählung integriert, obwohl man dies erwarten würde.⁷

Revisions-Technik 2: Abschwächung

Eine mildere Form des Nicht-Wiedererzählens als die komplette Auslassung ist der Ausschluss aus der Haupterzählung. Eine solche biographische Erzählperle ist somit zwar nicht mehr Teil der initialen Haupterzählkette, wird insofern in ihrer Relevanz herabgesetzt, kommt aber immerhin – beispielsweise in der Reaktion auf Frageimpulse – dennoch zur Darstellung, so dass diese also relevanzvermindert wiedererzählt wird. Damit einher geht eine Re-Kontextualisierung, die auch zu neuen, in der Regel weniger erheblichen Bedeutungszusammenhängen führt. Schilderungen der Haupterzählung 2007 wie der Rückzug ins Elternhaus mit Frau und Kindern oder die moralische Freigabe des Vaters, die Firma nicht zum Denkmal werden zu lassen und notfalls zu verkaufen (von Marne 2007 als letzte Worte auf dem Totenbett (re-)inszeniert), sind Beispiele für solche Relevanzverschiebungen: In der Ersterhebung waren sie baustatisch notwendige Teile der Haupterzählung, in der Zweiterhebung werden sie dagegen erst im Nachfrageteil – und noch dazu stark modifiziert – erzählt. Eine solche erzählzeitliche Relevanzminderung kann jedoch auch durchaus innerhalb der Haupterzählung erfolgen, z. B. durch Textsortenwechsel von Re-Inszenierung zu Chronik oder indem die Wiedererzählung sehr viel geringeren Umfang aufweist. Der rettende Großauftrag zum Beispiel (vgl. 6.2.1, B), deren belastenden Aushandlungen durch *Auslassung* entfielen, kommt durchaus auch in der Zweiterhebung in der

und plausibel wirken kann, überzeugt sie Hörer wie Erzähler selbst und unterstützt den sukzessiven Verdrängungsprozess.“ (Lucius-Hoene 2002: 180, Herv. i. O., vgl. Scheidt/Lucius-Hoene 2017: 238)

7 Fivush/Habermas/Reese 2019 referieren: „Diagnosis of a severe illness is a major non-normative event; being a cancer survivor is self-defining for most people and is expected to be included in life narratives“ (ebd.: 162).

Haupterzählung zur Darstellung, jedoch nicht mehr als raumgreifende, baustatisch notwendige biographische Schlüssepisode, sondern nur mehr als chronikalische Randnotiz, wobei deren Fakten (Auftragsvolumen, Gebäudegröße) zusätzlich deutliche Beschönigungen aufweisen. Beschönigungen, die sich als *Umänderung* fassen lassen.

Revisions-Technik 3: Umänderung

Tauchen im Vergleich von lokalen Wiedererzählungen des gleichen Ereignisses historisch unvereinbare Unterschiede im Verlauf des Ereignisses auf, spreche ich von *Umänderung*. In diesen Fällen liegt somit nicht nur die Ereigniserzählung in zwei Versionen vor, sondern auch das historische Ereignis selbst. Bei Joachim Marne findet sich diese Revisionstechnik häufig: Beispielsweise schildert er in beiden Erhebungen den Umzug zurück ins Elternhaus im Alter von fast 30 Jahren mit Frau und Kindern und die dafür nötigen Umbaumaßnahmen. Die chronikalische Erstversion „und mein Vater trennte dieses Haus in zwei Wohnungen“ lässt sich mit der durch Redewiedergaben und episodische Detaillierungen vergegenwärtigenden Zweitversion nicht in Einklang bringen. Denn in dieser positioniert er nun nicht mehr den Vater, sondern sich selbst mit hohem Detaillierungsgrad als die treibende und ausführende Kraft der Baumaßnahmen. Besonders tiefgreifend ist eine solche Umänderung des Ereignisprotokolls im längeren Beispiel der Mikroanalyse zum Ausstieg aus der letzten Arbeitsphase (6.2.1, C, Beispiel 2), denn die beiden Versionen stehen in starkem historischem Widerspruch: *Entweder* ergaben sich Verkaufsabsicht, Berufsausstieg und Verschwiegenheitserklärung 1998 plötzlich und unerwartet als Bruch *oder* sie erfolgten planmäßig, nachdem sie bereits 1994 vorausschauend einvernehmlich in Form eines „Deals“ vereinbart worden waren. Joachim Marne findet in der Zweiterhebung so zu einer Darstellung, die seinen Anspruch auf Selbstentscheidung sehr viel deutlicher plausibilisieren kann als die Erstversion, in der sich die eigene Autonomie noch auf einen Notausstieg beschränken musste. Der Eingriff dieser Umänderungsrevision ist deshalb anspruchsvoll, weil die Einzelereigniserzählung nicht nur *in sich* umgeschrieben wird, sondern zusätzlich lebenszeitchronologisch vier Jahre vordatiert wird, dafür also auch deren erzählzeitchronologische Einbettung im Erzählfluss geändert werden muss. Im Hinblick auf den Geltungsanspruch ist zu bemerken, dass in direkter Konkurrenz auf historische Wahrhaftigkeit notwendigerweise die selbstwertdienlichere Version unterliegt, hier also die Zweitversion.⁸ Ein starker Anhaltspunkt dafür, wie Marne narrative Optimierungsrevisionen einsetzt, um ein bestimmtes Narrativ zu etablieren.

Revisions-Technik 4: Umdeutung

Während sich das *Umerzählen* bei der Umänderungsrevision auf die Ereignisebene (*life history*) bezieht, vollzieht sich Umerzählen auf der Deutungsebene (*life theory*) in Form von *Umdeutung*. Die Wiedererzählung „Tod der Eltern“ berichtete die Ereignisse ohnehin chronikalisch stark verknüpft und unverändert (vgl. 6.2.1, C, Beispiel 1), die Beschönigung erfolgt erst in der angeschlossenen Evaluation: Durch den Wechsel

8 Auch der metakommunikative Kommentar „kann mich noch erinnern“ zu Beginn der Zweitversion stützt diesen Eindruck: Paradoxerweise ist es gerade der Versuch, faktuales Erzählens noch zusätzlich mit Authentifizierungsanspruch zu markieren, der Verdachtsmomente weckt.

von Defizit- zu Ressourcenorientierung vermittelt Joachim Marne nun nicht mehr die belastenden Umstände und Folgen der Tode der Eltern aus der damaligen Vergangenheitsperspektive, sondern fokussiert aus der gegenwärtigen Gesamtretrospektive Verdienst und Dankbarkeit.

Joachim Marne setzt *Umdeutung* auch ein, um Konfliktfelder, die nicht durch Auslassung beseitigt werden können, nachträglich positiv zu deuten. Die Problematik der fehlenden Anerkennung durch die älteren Ingenieure beim Firmeneinstieg als Juniorchef, wird so durch einen argumentativen Wechsel von Belastungsnarrativ zum Befähigungsnarrativ gelöst: An die Stelle von „Bei den Ingenieuren tat ich mir schon etwas schwerer [...] und insofern hatte ich also schon meine Probleme“ (2007: 203) tritt so „Und dann (ca. 2 Sek. Pause) musste ich ein bisschen kämpfen, das war auch nit schlecht, ich musste mich gegenüber den Älteren durchsetzen, beziehungsweise *mich* [betont] anpassen an die, aber umgekehrt auch darauf achten, dass ich meine Linie nicht verfehlte“ (2017: 610). Nach dieser Umdeutung würde sein Eingeständnis der Erstversion gar nicht erst mehr passen („Ich muss zugeben, dass ich, als ich etabliert war dann später, diese Ingenieure nicht mehr weiter beschäftigen konnte, es war zu viel Müll zwischen uns aufgebaut worden“ [2007: 207]), so dass auch dies in der Zweitversion an Direktheit verliert: „und als es dann so-, ja, nach zehn Jahren nachdem ich in der Firma war, waren diese Ingenieure *nicht mehr* [leicht betont] dabei, das ging dann nicht mehr“ (2017: 612). Auf diese Weise ist das Konfliktfeld zwar nicht vollständig durch Auslassung verschwunden, aber doch durch Umdeutung entscheidend entschärft und selbstwertdienlich optimiert.

Zusammenfassung Joachim Marne

Die Analyse des Schlüsselfalls Joachim Marne hat auf verschiedenen Ebenen diverse Formen von systematischen Unterschieden zwischen Erzählversionen aufgezeigt. Durch *Auslassung* der selbstwertbedrohlichen Konfliktfelder, *Abschwächung* weniger bedrohlichen Konfliktfelder, Modifikationen durch *Umänderung* auf Ebene des Ereignisses und durch *Umdeutung* auf der eigentheoretischen Deutungsebene wird die Lebensgeschichte so nicht mehr als *Bewährungsnarrativ*, sondern als *Erfolgsnarrativ* positioniert. Diese Optimierung des biographischen Narrativs lässt sich auch mit einer Selbstaussage Marnes illustrieren, den riskanten Großauftrag evaluiert er 2007 nämlich folgendermaßen: „Und dann haben wir diesen Auftrag geholt. Der Auftrag wurde abgewickelt, er war extrem schwierig abzuwickeln, aber er wurde mit viel Erfolg abgeschlossen“ (JM2007: 514). Diese Denkfigur des *extrem-schwierig-aber-mit-viel-Erfolg-abgeschlossen* verdeutlicht, was ich als *Bewährungsnarrativ* bezeichne. Indem in der Wiedererzählung 2017 die Schwierigkeiten verschwinden, optimiert sich dieses zum *Erfolgsnarrativ* des *mit-viel-Erfolg-abgeschlossen*.

Nicht selten finden sich für biographische Felder oder Szenen gleich mehrere Revisionstechniken kombiniert, so wird Marnes Beziehung zum Vater sowohl durch *Auslassung*, *Abschwächung*, *Umänderung* und *Umdeutung* gleichermaßen harmonisiert. Auch bezogen auf konkrete Einzelereignisse zeigte sich insbesondere am Beispiel des Russlandauftrags (vgl. 6.2.1, B, Beispiel 2) wie alle Revisionstechniken

gemeinsam wirken, um mit Auslassung (keine heiklen Vertragsverhandlungen mehr), Abschwächung (nicht mehr biographisches Schlüsselereignis), Umänderung (Auftragsvolumen und Gebäudemaße) und Umdeutung (nicht mehr hochriskante Rettung der Firma) eine Abmilderung von heiklen Selbstwertbedrohungen zu erwirken und durch sendungsbewusste Selbstwertdienlichkeit zu ersetzen.

Sendungsbewusstsein und strategisches Selbstmanagement (*impression management*) spielen durchaus, insbesondere im Fall Joachim Marnes, sicherlich eine große Rolle, jedoch ist natürlich schwer zu ermitteln, ob und inwiefern die Umerzählungen bewusst erfolgen oder inwiefern unbewusste, unkontrollierte innerpsychische Prozesse ursächlich sind. Beide Seiten der Identitätsarbeit, sowohl die persönliche auf Ebene der selbstwertdienlichen Selbstverarbeitung, als auch die soziale Ebene der um Anerkennung bemühten Ratifizierung des eigenen Selbstbilds in der intersubjektiven Vermittlung, haben Anteil. Insbesondere bei inkompatiblen Erzählversionen biographischer Inhalte kann nicht grundsätzlich von Intentionalität ausgegangen werden und auch am Einzelfall lässt sich nicht immer eindeutig plausibilisieren, ob Selbsttäuschung oder Adressatentäuschung (oder beides) das entscheidende Motiv der „Fehldarstellung“ zumindest einer der Versionen ist. Begriffe wie „Revision“ und „Techniken“ sollen jedenfalls nicht ausdrücken, dass Versionsunterschiede notwendigerweise und vollständig auf bewusste Entscheidungen zurückzuführen sind.

Eine besondere Pointierung ergibt sich darin, dass Marne sowohl sein Sendungsbewusstsein als auch seine Arbeitsweise bei der Erstellung seiner Laienvorträge ausgiebig metakommunikativ detailliert und darin ganz explizit Strategien der bewussten Revision im Dienste einer optimierten Selbstpräsentation darstellt. Bestimmte erhebungsübergreifende Stilmittel positionieren ihn als überwiegend bewussten Konstrukteur seiner Lebensgeschichte und zeugen von erhöhter Kontrolle des Erzählflusses, insbesondere

- metakommunikative Kommentierungen von Zugzwängen des Erzählens, z. B. „ich muss dazusagen“, „ich erwähne das deshalb“, „vielleicht darf ich einfügen“, „aber ich muss zugeben“, „ich muss das betonen“, „hier ist vielleicht der Zeitpunkt einzufügen“, „um das vorweg zu nehmen“, „um ehrlich zu sein“, „Ich bin abgeschweift“, „ich spring 'n bisschen in der Zeit“, „ach nein!, Entschuldigung, da kam noch was andres“
- seine hoch kontrollierten Antworten im Nachfrageteil, bei denen er eher kapituliert als allzu sehr improvisieren zu müssen, z. B. „(ca. 4 Sekunden Pause) Hab' ich mir noch nie Gedanken drüber gemacht. (ca. 6 Sekunden Pause) Müsst ich jetzt-, da müsst ich jetzt etwas konstruieren. (ca. 3 Sekunden Pause)“ (JM2017b: 2214)
- seine Angewohnheit, immer mal wieder Schriftsprachliches zu diktieren, z. B. „mich interessierte in erster Linie *ihre* [betont], kleingeschrieben, also dann Stefanies, Analyse“, „mit kleinem ,s‘“, „Punkt“, „in Anführungsstriche Friedenszeiten Anführungsstriche“, „das Glück einer jungen Ehe .. Ausrufezeichen, zu genießen, Ausrufezeichen!“, „Lernfähig bleiben! Ausrufezeichen.“

- und ein gewisses Kokettieren mit der Eigenwirkung, z. B. „ich sag’ das nicht so um zu kokettieren, sondern das war wirklich so“, „entschuldigen Sie wenn ich jetzt so schulmeisterlich wirke“, „möchte ich vermessen .. sagen“, „das klingt auch wieder so hässlich“, „Ich drück mich *sehr* [betont] arrogant aus, aber“, „*Ich bin ein bisschen arrogant* [schmunzelt], ich weiß“, „ja, jetzt kokettier ich wieder ’n bisschen da, halt ich dann gerne meine Vorträge das kommt auch immer an“, „nein ich will mich auch nicht erheben! Also das-, das um Gotteswillen nicht, dass das falsch aufgefasst wird.“, „Jetzt drück ich mich wieder so philosophisch aus“, „Klingt jetzt wieder so-, typische Unternehmerarroganz, nein, das war ihr Job.“, „Sie stoßen natürlich auf einen Menschen, der gern redet“.

Über diese sprachlichen Meta-Marker hinausgehend sind insbesondere drei selbst-reflexive Textstellen wichtig, um das hohe Bewusstsein Marnes für sendungsbewusste Erzählkontrolle zu fassen: Erstens signalisiert er bereits 2007 eine gewisse künstlerische Freiheit der Erzählung und etabliert durchaus eine gewisse Fiktionalisierungslizenz, wenn er der Darstellung seiner Krebserkrankung den Kommentar folgen lässt: „es war ein bisschen umständlicher als ich das jetzt hier so schildere, da waren noch Telefonate dazwischen, noch ’ne Autofahrt und so, aber das spielt ja alles keine Rolle, im Prinzip war es so.“ (JM2007: 940). Mit diesem Metakommentar weist er auf eine Lizenz hin, die viele seiner Darstellungen erklären kann: Umständliche Details der historischen Lebensführung können auf Ebene der Lebenserzählung vereinfacht werden und alles was „keine Rolle“ spielt kann ausgelassen werden, denn es geht darum zu vermitteln, wie es „im Prinzip war“.⁹ Zweitens führt 2017 die Frage danach, ob er mal Sorge gehabt habe, dass einer seiner (naturwissenschaftlichen) Laienvorträge mit sachkundigeren Einwänden konfrontiert werden könnte, zur ausführlichen Darstellung seiner Arbeitsweise. Diese offenbart, dass er einen Vortrag wochenlang vorbereitet, um diesen am Ende auswendiggelernt, aber scheinbar frei halten zu können:

JM: Und dann lass ich ihn gären und schreib ihn ein zweites Mal. Und ein drittes und ein viertes Mal, ich schaffe manchmal sechs Versionen zu schreiben und sie werden von mal zu mal besser und verdichten sich (JM2017: 3422).¹⁰

9 Diese Lizenz erinnert an den sogenannten Hallstein-Skandal 2017: Robert Menasse hatte nicht nur in seinem Roman, sondern auch in Reden vermeintliche Zitate des Politikers wiedergegeben, die sich als falsch herausstellten. Menasses Verteidigung: „Die Quelle ist korrekt. Die Wahrheit ist belegbar. Die These ist fruchtbar. Was fehlt, ist das Geringste: das Wortwörtliche.“ (Quelle: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/robert-menasse-hallstein-zitate-europa-1.4268215> [zuletzt geprüft am 14.01.2023])

10 Die Denkfigur des Versionierens taucht übrigens auch in seinem Angebot auf, der Interviewende könne anrufen, um Unklarheiten auch jenseits der eigentlichen Erhebung zu klären: „Das is’ doch kein Problem Sie können mich doch jederzeit ansprechen. Wenn Sie später da mal am Arbeiten sind, können Sie ja machen, rufen Sie mich mal an. Ahja wenn-, wenn irgendwas entfallen is’. Vielleicht kommt dann ’ne ganz neue Version raus.“ (JM2017a: 2869, Herv. d. Verf.).

Zusätzlich würdigt er bei der Darstellung seiner Vortragstätigkeiten einen gewissen Übungseffekt durch *rehearsal*:

JM: da tauschen wir uns aus, meine Frau und ich, un' is' sehr angenehm. Sie fragt dann oft: „Was haste denn heut morgen studiert, erzähl mir ma 'n bisschen was!“, das nehm' ich gern als Repetition.“ (JM2017b: 1495f.)

Und drittens liefert er am Ende der Zweiterhebung auf mein Feedback hin, dass alle Teilnehmenden der Ersterhebung der Wiederbefragung zugesagt haben, eine viel-sagende Reflexion der Teilnahmemotivation, in der er auf Eitelkeit zu sprechen kommt:

JM: Ja, eigentlich ist das-, ich werte das sehr positiv, dass die Leute da *mitmachen* [betont]. Ja, vielleicht schmeichelt das natürlich auch ein bisschen der Eitelkeit des *Interviewten* [betont], wenn er interviewt wird. Is' auch eine Emotion (ca. 2 Sekunden Pause) ü-, d-, die sich aufdrängt, der man sich vielleicht sogar etwas schämen sollte, weil das so'n bisschen nach (ca. 2 Sekunden Pause) *ja* [leise], Egozentrismus oder weiß das-, oder Eitelkeit oder Selbstliebe oder .. is' *so'n bisschen* *Aber e-* [gleichzeitig] Narzissmus kommt da durch, ja da is' *schön* [betont] wenn einer einem-, wissen Sie, das is' schon schön, wenn einen jemand fragt. Deshalb fragen wir ja auch „Wie geht's Ihnen?“ (ca. 2 Sekunden Pause) und „Was halten Sie denn von dieser und jener Situation?“ Deshalb geben Leute *gerne* [betont] Antworten auf Interviews und fallen auch viele rein, also das spielt da auch 'ne g-, Rolle. Bin da nicht frei von. (JM2017b, Aufmerksamkeitsbekundungen des Interviewenden entfernt)

Eitelkeit nannte Marne 2007 bereits in der Schlusscoda seiner Haupterzählung als Hauptmotivation seiner Laienvorträge:

JM: ich halte gerne Vorträge, [...] ich mache das äh ja aus einer gewissen Eitelkeit heraus, es macht mir Spaß äh noch mal ein bisschen ähm vorne zu stehen und zu reden, ich rede gerne, und äh das ist der Status, in dem ich jetzt bin und damit ist eigentlich äh das Leben bis heute zu Papier gebracht, zu Mikrophon gebracht.“ (JM2007: 878f.)

Diese erneut schriftsprachliche Denkfigur des zu-Papier-bringens unterstreicht noch einmal das sendungsbewusste Dokumentieren. Alles in allem erweist sich Joachim Marne so in einem tiefen Sinn als ein *Autobiograph*, der überdurchschnittliche Kontrolle über den Erzählfluss, die Gesprächssituation und das eigene Sendungsbewusstsein beweist. Gemeinsam mit einer hohen Disziplin und einer außergewöhnlich aus- und vorgeprägten Programmatik gelingt ihm so eine grundlegende Revision seiner Lebenserzählung, die auf allen Ebenen ein hohes Maß an (auch bewusster) Gestaltung und (insofern künstlicher) innerer Kohärenz aufweist. Erst Versionenvergleiche legen diese *Gemachtheit* offen. Ganz wie von ihm anhand der Vortragsvorbereitungen beschrieben, erarbeitet er sich komplexe globale und lokale Erzählpläne, die er über verschiedene Versionen hinweg noch weiter optimiert, um sie schließlich nur scheinbar frei und spontan umzusetzen, obwohl diese tatsächlich stark vorgeformt und erprobt sind.